

Gute
Besserung!



Wer krank ist, sollte wenigstens etwas davon haben. Daß die Tage im Bett lang sind, kann auch von Vorteil sein. Vor allem für Leute, die gerne lesen. So mancher hat sich nämlich schon gesund gelesen. Besonders gut funktioniert das, wenn Bücher zum Lachen animieren.

Es darf gelacht werden in diesem Buch, ausgiebig und herzlich! Das ist wichtig, denn Lachen ist ja bekanntlich immer noch die beste Medizin.

Natürlich kommen auch Fachleute zu Wort. Medizin ist eine ernste Angelegenheit. Außer Ärzten geben Schriftsteller und Philosophen und nicht zuletzt professionelle Kranke wertvolle Hinweise für den Umgang mit Unpäßlichkeiten aller Art. Christian Morgenstern, Erich Kästner, Kurt Tucholsky, Max Frisch, Robert Gernhardt und viele andere erzählen von erlebten Krankheiten und überstandenen, von eingebildeten Kranken und wieder Gesunden, von überraschenden Heilungen und sonderbaren Heilmethoden und nicht zuletzt von den heilenden Kräften der Literatur. Es geht jedoch nicht nur darum, wie man gemütlich in einem warmen Bett liegt, während sich draußen der November einregnet. Es geht auch darum, wie heilsam es sein kann, wenn man endlich mal Zeit findet, sich über lange Unerledigtes Gedanken zu machen oder sich auf Dinge zu freuen, die man in Angriff nehmen wird, wenn es einen erst wieder hat – das Leben, das gelebt sein will.

Dieses Buch ist also, wenn man so will, Medizin für den Kopf, von dem ja so vieles abhängt – ohne Risiken, aber vielleicht mit Nebenwirkungen ...

Günter Stolzenberger lebt als wissenschaftlicher Autor und Herausgeber in Frankfurt am Main und hat bereits zahlreiche Anthologien veröffentlicht. Im Insel Taschenbuch sind bisher von ihm erschienen: *Für immer und ewig* (it 2819), *Meer in Sicht* (it 2931), *Gedichte für Kinder* (it 3067), *Die schönsten Tiergeschichten für Kinder* (it 3237), *Ringelnatz für Boshafte* (it 3357), *Die schönsten Weihnachtsgeschichten für Kinder* (it 3442), *Mark Twain für Boshafte* (it 3473).

insel taschenbuch 4095
Gute Besserung



Gute Besserung

Geschichten und Gedichte
zum Gesundlesen

Ausgewählt
von Günter Stolzenberger

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Pablo Picasso
Bouquet de l'Amitié, Fleurs et Mains, 1958
© Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2011

insel taschenbuch 4095

Erste Auflage 2011

Insel Verlag Berlin 2011

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellenhinweise am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35795-7

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

Alles wird gut

Mark Twain · Als Tom einmal die Schule schwänzen wollte	13
Michael Ende · Der Scheinriese	17
Giovanni di Boccaccio · Mit List und Tücke	23
Wilhelm Busch · Eine Nachtgeschichte	28
Harold Courlander · Der Held von Adi Nifas	29
Ludwig Bechstein · Das Märchen vom Schlaraffenland	31
Hermann Hesse · Bewölkter Himmel	35
Karl Philipp Moritz · Die Büchse der Pandora	38

Schön krank oder Sich legen bringt Segen

Friedrich Nietzsche · Arznei der Seele	39
Erich Kästner · Wiegenlied für sich selber	39
Günter Kunert · Im Winter	41
Martin Walser · Ich liege	42
Marie Luise Kaschnitz · Im Bockshorn	47

Wo tut's denn weh?

Karl Valentin · Beim Arzt	48
Friedrich Stoltze · Das Leberleiden	50
Art Buchwald · TÜV	51
Michail Bulgakow · Tagebuch eines Kranken	54
Heinrich Spoerl · Bitte recht gründlich	56

Über das Leben oder Irgendwas ist immer

Kurt Tucholsky · Irgendwas ist immer	62
Max Frisch · Ein wirkliches Leben	65
Heimito von Doderer · Lebensfreude	66
Ina Seidel · Lebe intensiv!	66
Stefan Andres · Ziel und Sehnsucht	67
Christoph Wilhelm Hufeland · Wie man das Leben verlängert	68
Noah Ben Shea · Ein Mann mit einer Laterne	70
Johann Wolfgang Goethe · Eines Menschen Leben .	71
Brigitte Kronauer · Ein Mensch, der wohltut	71
Erika Pluhar · Das Leben siegt	72
Joachim Ringelnatz · ... als eine Reihe von guten Tagen	73

Am eigenen Zopf

Gottfried August Bürger · Münchhausen im Sumpf .	74
Hermann Hesse · Schwingungen	75
Charles Baudelaire · Aufschwung	78
Ror Wolf · Schurke	79
Arno Plack · Vom Warten	80
Emil Coué · Autosuggestion	82
Leonardo da Vinci · Geduld	87
Johann Wolfgang Goethe · Guter Rat	87

Endlich mal Zeit

Peter Bichsel · Die Zeit	88
Robert Walser · Denke dran	88
Hilde Domin · Auf der andern Seite des Monds . . .	89
Kurt Tucholsky · Was machen Menschen, wenn sie alleine sind?	90
Heinrich Spoerl · Ferien vom Du	93

Peter Bamm · Über die Kunst zu warten	96
Franz Hohler · 66 Fragen	98

Das kleine Glück ist überall

Hans Schiebelhuth · Vorlautes Blau	101
Albert Memmi · Die Früchte des Friedens	101
Friedrich Hölderlin · Des Morgens	102
Ernst Nowak · Der Regen	103
Hilde Domin · Einhorn	105
Robert Walser · Rede an einen Knopf	105
Christoph Wilhelm Hufeland · Sinnesreize	107
Joachim Ringelnatz · Schwebende Zukunft	108

Das Veto des Körpers

Robert Gernhardt · Mein Körper	110
Albert Memmi · Die Zärtlichkeiten	111
Webesius · Der Darmstädter incognito	113
René Descartes · Über das Seufzen	113
Eugen Roth · Wunderbalsam	114
Epikur · Kurz und heftig	114
Siegfried Lenz · Über den Schmerz	115
Bernard Seemann · Ein Prinzip des Lebens	118
Alain · Denk an die Gegenwart	119

Erstaunliche Sichtweisen

Ernst Penzoldt · In der eigenen Gesellschaft	121
Rainer Maria Rilke · Die Verwandlung der Drachen	121
Georg Christoph Lichtenberg · Hier und jetzt	125
Christian Fürchtegott Gellert · Das Land der Hinkenden	126
Robert Walser · Eine Art Gegengewicht	127

Emile M. Cioran · Beichten durch den Leib	129
Christian Morgenstern · Reinigung	129
Alain · Die Zukunft ist offen	130

*Das Katastrophenprinzip
oder Wunder gibt es immer wieder*

Margarete von Navarra · Die Frau des Sattelmachers	132
Norman Cousins · Das Lachwunder	134
Charles de Montesquieu · Dichter im Fieber	136
Jean-Jacques Rousseau · Die Langeweile des Wohlbefindens	136
Erwin Liek · Der innere Ingenieur	140
Ernst Penzoldt · Mutation	141

*Vorsicht: Eingebildete Krankheiten
sind ansteckend!*

Günter Eich · Ode an meinen Ohrenarzt	142
Kurt Schwitters · Frau Meier leidet	143
Peter Altenberg · Sanatorium für Nervenranke . . .	143
Sigmund Freud · Flucht in die Krankheit	145
Marcel Proust · Nervöse Naturen	147
Franz Grillparzer · Guter Rat	151
Christoph Wilhelm Hufeland · Überspannte Einbildung	152
Lily Brett · Hypochondrie	154
Georg Christoph Lichtenberg · Ein pathologischer Egoist	157

Von führenden Dichtern empfohlen

Robert Gernhardt · Sei gut zu dir	158
Walter Benjamin · Günstige Bedingung	158

Johann Peter Hebel · Der geheilte Patient	159
François Rabelais · Die Ursach der Beschwer	162
Helmut Qualtinger · Kranken-Spar-Kasse	164
Christian Morgenstern · Heilung	167
Kurt Tucholsky · Rezepte gegen Grippe	167

Abenteuer auf Station B

Eike Christian Hirsch · Wer nichts hat	171
Art Buchwald · Der Bettenberg	173
Michail Sostschenko · Die Operation	175
Thomas Mann · Frau Oberin	178
Ernst Penzoldt · Besuch	183
George Bernard Shaw · Ein Interessenkonflikt	185

Des Menschen Pille ist sein Himmelreich

Karl Valentin · In der Apotheke	188
Karl Julius Weber · Vom Einfluß des Lachens	190
Friedrich Rückert · Der Apotheker	192
Erich Kästner · Brief aus einem Herzbad	194
Heinz Erhardt · Rezept	195

Alles für die Gesundheit

Francis Bacon · Über die Pflege der Gesundheit	196
Christoph Wilhelm Hufeland · Der tägliche Luftgenuß	198
Friedrich Nietzsche · Hauptursachen	200
Alain · Die Kunst, sich wohlzufühlen	201
Eike Christian Hirsch · Alles für die Gesundheit	202
Eugen Roth · Vorbeugen	204
Textnachweise	206

Alles wird gut

MARK TWAIN

*Als Tom einmal die Schule
schwänzen wollte*

Der Montagmorgen fand Tom Sawyer in trübseliger Stimmung. Das war jeden Montagmorgen so – denn da fing wieder eine Woche langen Leidens in der Schule an. Gewöhnlich begann er diesen Tag mit dem Wunsch, er hätte gar keinen Feiertag dazwischen gehabt; das machte es nur noch abscheulicher, sich wieder in Gefangenschaft und Ketten zu begeben.

Tom lag da und überlegte. Bald verfiel er darauf, sich zu wünschen, er wäre krank; dann dürfte er zu Hause bleiben. Hier gab es eine vage Möglichkeit. Er untersuchte seinen Körper. Er fand keinerlei Leiden, deshalb forschte er von neuem. Diesmal glaubte er, Symptome von Leibschmerzen feststellen zu können, und versuchte recht hoffnungsvoll, sie zu beleben. Sie wurden jedoch immer schwächer und verschwanden bald ganz. Er überlegte weiter. Plötzlich entdeckte er etwas. Einer seiner oberen Schneidezähne wackelte. Das war Glück; schon wollte er beginnen zu stöhnen, »zur Einleitung«, wie er es nannte, da fiel ihm ein, wenn er mit diesem Argument vor Gericht träte, würde ihm seine Tante den Zahn ziehen, und das täte weh. Also beschloß er, den Zahn vorläufig in Reserve zu halten und weiter zu suchen. Einige Zeit bot sich nichts, und dann erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, wie der Doktor von einem gewissen Leiden sprach, das einen Patienten zwei oder drei Wochen ans Bett fesselte und wobei man einen Finger verlieren könnte. Deshalb zog der Junge seinen wunden Zeh unter der Bettdecke hervor und hielt ihn hoch, um ihn zu inspizieren.

Allerdings kannte er die notwendigen Symptome nicht. Immerhin lohnte sich bestimmt, es darauf ankommen zu lassen, und so begann er, mit beträchtlicher Inbrunst zu stöhnen.

Aber Sid schlief weiter und merkte nichts.

Tom stöhnte lauter und bildete sich ein, nun wirklich Schmerzen im Zeh zu spüren.

Keinerlei Ergebnis bei Sid.

Tom keuchte bereits vor Anstrengung. Er ruhte sich ein wenig aus, füllte dann die Brust mit Luft und gab eine Reihe bewundernswerter Ächzlaute von sich.

Sid schnarchte weiter.

Tom wurde ärgerlich. Er sagte: »Sid, Sid!« und rüttelte ihn. Diese Methode bewährte sich, und Tom begann wieder zu stöhnen. Sid gähnte, rekelte sich, hob sich mit einem Schnaufen auf den Ellbogen und starrte Tom an. Tom stöhnte weiter. Sid sagte:

»Tom! He, Tom!«

Keine Antwort.

»Hier, Tom! Tom! Was ist los, Tom?« Er schüttelte ihn und blickte ihm ängstlich ins Gesicht.

Tom ächzte: »Oh, nicht, Sid. Schüttel mich nicht.«

»Warum, was ist denn los, Tom? Ich ruf die Tante.«

»Nein, laß. Das geht schon nach und nach vorbei, glaub ich. Ruf niemand.«

»Doch, ich muß! Stöhn doch nicht so, Tom, das ist ja schrecklich. Wie lange ist dir denn schon so?«

»Stundenlang. Au! Beweg dich nicht so, Sid. Du bringst mich um.«

»Tom, warum hast du mich denn nicht früher geweckt? Ach, Tom! Ich krieg ne Gänsehaut, wenn ich dich hör. Tom, was hast du denn bloß?«

»Ich vergeb dir alles, Sid.« (Stöhnen.) »Alles, was du mir je angetan hast. Wenn ich nicht mehr bin ...«

»Ach, Tom, du stirbst doch nicht etwa? Tu's nicht, Tom, tu's nicht. Vielleicht . . .«

»Ich vergeb allen, Sid.« (Stöhnen.) »Sag's ihnen, Sid. Und Sid, gib meinen Fensterrahmen und meine einäugige Katze dem Mädchen, das neu in die Stadt gekommen ist, und sag ihr . . .«

Sid hatte aber schon seine Sachen aufgerafft und war verschwunden. Tom litt jetzt wirklich, so prächtig arbeitete seine Einbildungskraft, und sein Stöhnen hatte daher den Klang der Echtheit angenommen.

Sid stürzte nach unten und rief: »Oh, Tante Polly, komm schnell! Tom liegt im Sterben!«

»Im Sterben!«

»Jawohl. Wirklich. Schnell, komm!«

»Unsinn! Ich glaub's nicht!«

Aber sie lief nach oben, und Sid und Mary hinter ihr her. Ihr Gesicht wurde ganz weiß, und ihre Lippen zitterten. Als sie zum Bett kam, stieß sie hervor:

»Tom! Tom, was hast du?«

»Oh, Tantchen, ich . . .«

»Was hast du denn, was hast du nur, Kind?«

»Ach, Tantchen, mein weher Zeh ist abgestorben!«

Die alte Dame sank auf einen Stuhl und lachte ein wenig, dann weinte sie ein wenig, dann tat sie beides gleichzeitig. Das brachte sie wieder zu sich, und sie sagte:

»Tom, was hast du mir für einen Schrecken eingejagt. Jetzt hör aber auf mit dem Unsinn und mach, daß du aus dem Bett kommst.«

Das Stöhnen verebbte, und der Schmerz schwand aus dem Zeh. Der Junge kam sich ein wenig dumm vor und sagte:

»Tante Polly, es hat wirklich so ausgesehen, als ob er abgestorben war, und hat so weh getan, daß mir mein Zahn gar nix ausgemacht hat.«

»Dein Zahn, so! Was ist denn mit deinem Zahn los?«

»Einer ist locker und tut furchtbar weh.«

»Na, na, nun fang nicht gleich wieder an zu stöhnen. Mach mal den Mund auf. Ja, dein Zahn ist wirklich lose, aber daran stirbst du nicht gleich. Mary, hol mir mal einen Seidenfaden und aus der Küche ein brennendes Scheit.«

Tom sagte: »Ach bitte. Tantchen, zieh ihn nich raus. Er tut auch gar nich mehr weh. Ich will tot umfallen, wenn er noch weh tut. Bitte, nich. Tantchen. Ich will doch nich von der Schule wegbleiben.«

»Ach wirklich? Das ganze Theater war also bloß, weil du geglaubt hast, du kannst von der Schule wegbleiben und angeln gehen? Tom, Tom, ich hab dich so lieb, und du scheinst es bloß drauf anzulegen, mir mit deiner Ungezogenheit mein altes Herz zu brechen.«

Mittlerweile waren die zahnärztlichen Instrumente bereit. Die alte Dame befestigte ein Ende des Seidenfadens mit einer Schlinge um Toms Zahn und band das andere um den Bettpfosten. Dann ergriff sie das brennende Scheit und stieß es dem Jungen plötzlich fast ins Gesicht. Schon baumelte der Zahn am Bettpfosten.

Aber jede Prüfung bringt ihre Belohnung mit sich. Als Tom nach dem Frühstück zur Schule ging, war er der Gegenstand des Neids aller Jungen, die er traf, weil ihn die Lücke in seiner oberen Zahnreihe befähigte, auf eine neue, bewundernswerte Weise zu spucken. Er sammelte ein ganz ansehnliches Gefolge von Jungen um sich, die sich für diese Vorführung interessierten; und einer, der sich in den Finger geschnitten und bisher im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und Bewunderung gestanden hatte, fand sich plötzlich ohne Gefolge und seines Ruhmes beraubt. Sein Herz war schwer, und mit einer Verachtung, die er nicht empfand, sagte er, es sei ja gar nichts, so zu spucken wie Tom Sawyer; ein anderer Junge aber sagte: »Die Trauben sind sauer!« Da machte er sich davon, ein entzauberter Held.

MICHAEL ENDE
Der Scheinriese

Jedermann, der einmal eine Wüste durchreist hat, weiß, daß die Sonnenuntergänge dort von ganz besonderer Pracht sind. Der Abendhimmel strahlt in allen Farben, vom feurigsten Orange bis zum zartesten Rosa, Hellgrün und Violett.

Lukas und Jim saßen auf dem Dach ihrer Lokomotive und baumelten mit den Beinen. Dabei aßen sie die Reste aus dem Proviantkorb auf und tranken den letzten Tee aus der goldenen Thermosflasche. »Jetzt gibt's nichts mehr, bis wir neuen Proviant finden«, meinte Lukas sorgenvoll.

Die Hitze hatte etwas nachgelassen. Es war sogar ein leichter Wind aufgekommen, der beinahe kühl über sie hinstrich. Die Luftspiegelungen waren verschwunden, außer einer einzigen, die sich hartnäckig noch eine Weile zu halten versuchte. Es war aber nur eine ganz kleine Naturerscheinung: ein halbes Fahrrad, auf dem ein Igel saß. Es fuhr noch eine Viertelstunde lang etwas verloren in der Wüste umher, dann löste es sich auf.

Jetzt durften die beiden Freunde ziemlich sicher sein, daß die eben am Horizont untergehende Sonne die wirkliche Sonne war. Und da die Sonne bekanntlich immer im Westen untergeht, konnte Lukas jetzt ganz leicht bestimmen, wo Norden war und wie er zu fahren hatte. Die Abendsonne mußte zum linken Fenster hereinschauen. Das war ganz einfach, und so dampften sie los.

Als sie eine Weile unterwegs waren und die Sonne sich anschickte, hinter dem Horizont zu versinken, fiel Jim etwas Merkwürdiges auf. Bisher waren die Geier ihnen beständig hoch oben in der Luft gefolgt, aber nun drehten plötzlich alle zugleich um und flogen davon.

Sie schienen es sogar besonders eilig zu haben. Jim teilte Lukas seine Beobachtung mit.

»Vielleicht haben sie's endlich aufgegeben«, knurrte Lukas zufrieden.

Doch in diesem Augenblick stieß Emma plötzlich einen gellenden Pfiff aus, der wie ein Entsetzensschrei klang, und zugleich machte sie ganz von selbst kehrt und raste wie verrückt davon.

Lukas griff nach der Bremse und brachte Emma zum Stehen. Sie hielt zitternd und schnaufte, stoßweise keuchend.

»Nanu, Emma!« rief Lukas. »Was sind denn das für neu-modische Sitten?«

Jim wollte etwas sagen, als er zufällig nach hinten hinaus blickte, und da blieb ihm das Wort im Halse stecken.

»Da!« konnte er nur noch flüstern.

Lukas fuhr herum. Und was er nun draußen sah, das übertraf einfach alles, was ihm jemals vor Augen gekommen war.

Am Horizont stand ein Riese von so ungeheurer Größe, daß selbst das himmelhohe Gebirge »Die Krone der Welt« neben ihm wie ein Haufen Streichholzschachteln gewirkt hätte. Offenbar war er ein sehr alter Riese, denn er hatte einen langen weißen Bart, der ihm bis auf die Knie herab hing und merkwürdigerweise zu einem dicken Zopf geflochten war. Wahrscheinlich, weil es auf diese Weise einfacher war, den Bart in Ordnung zu halten. Man kann sich ja vorstellen, wie mühsam es sein muß, einen solchen Urwald jeden Tag zu kämmen! Auf dem Kopf trug der Riese einen alten Strohhut. Wo in aller Welt mochte es nur so riesige Strohhalme geben? Der gewaltige Leib steckte in einem alten, langen Hemd, das freilich größer war als die allergrößten Schiffssegel.

»Oh!« stieß Jim hervor. »Das ist keine Fata! Schnell fort, Lukas! Vielleicht hat er uns noch nicht gesehen!«

»Immer mit der Ruhe!« erwiderte Lukas und paffte kleine Wölkchen. Dabei beobachtete er den Riesen scharf. »Ich

finde«, stellte er fest, »außer seiner Größe sieht der Riese ganz manierlich aus!«

»W... w... was?« stotterte Jim entsetzt.

»Nun ja«, meinte Lukas ruhig, »bloß weil er so groß ist, braucht er doch noch lange kein Ungeheuer zu sein!«

»Ja, aber ...!« stammelte Jim, »wenn er aber doch eins is'?«

Jetzt streckte der Riese sehnsüchtig die Hand aus. Dann ließ er sie hoffnungslos wieder sinken, und ein tiefer Seufzer schien seine Brust zu heben. Zu hören war allerdings seltsamerweise nichts. Es blieb ganz still.

»Wenn er uns was tun wollte«, sagte Lukas, die Pfeife zwischen den Zähnen, »dann hätte er das längst gekonnt. Er scheint gutartig zu sein. Möchte bloß wissen, warum er nicht näher kommt. Ob er sich am Ende vor uns fürchtet?«

»Oh, Lukas!« stöhnte Jim, dem vor Angst die Zähne zu klappern anfangen. »Jetzt is' es aus mit uns!«

»Glaub' ich nicht«, erwiderte Lukas. »Vielleicht kann uns der Riese sogar sagen, wie wir aus der verflixten Wüste herauskommen!«

Jim verschlug es die Rede. Er wußte nicht mehr, was er denken sollte.

Plötzlich hob der Riese beide Hände, faltete sie und rief mit einem ganz dünnen armseligen Stimmchen:

»Bitte, bitte, ihr Fremden, lauft nicht fort! Ich will euch gewiß nichts tun!«

Bei seiner Größe hätte die Stimme eigentlich wie ein Donnerwetter klingen müssen. Das war aber keineswegs der Fall. Was konnte das für einen Grund haben?

»Mir scheint«, brummte Lukas, »das ist ein ganz harmloser Riese. Er kommt mir sogar sehr nett vor. Nur mit seiner Stimme ist irgendwas nicht in Ordnung!«

»Vielleicht verstellt er sich!« rief Jim voller Angst. »Er will

uns wahrscheinlich fangen und einkochen. Ich hab' mal von so einem Riesen gehört. Bestimmt, Lukas!«

»Du traust ihm nicht, bloß, weil er so mächtig groß ist«, antwortete Lukas. »Aber das ist kein Grund. Dafür kann er schließlich nichts!«

Jetzt ließ sich der Riese am Horizont auf die Knie nieder und rief mit flehentlich gefalteten Händen:

»Ach bitte, bitte, glaubt mir doch! Ich will euch nichts tun, ich will nur mit euch reden. Ich bin so allein, so schrecklich allein!« Wieder klang die Stimme seltsam kläglich und dünn.

»Der arme Kerl kann einem ja leid tun«, sagte Lukas. »Ich werd' ihm mal winken, damit er merkt, daß wir nichts Böses im Sinn haben!«

Mit Entsetzen beobachtete Jim, wie Lukas sich aus dem Fenster beugte, höflich die Mütze zog und mit seinem Taschentuch winkte. Jetzt würde das Unheil gleich über sie hereinbrechen! Der Riese erhob sich langsam. Er schien unschlüssig und ganz verwirrt.

»Heißt das«, rief er mit seinem dürftigen Stimmchen, »ich darf nähertreten?«

»Jawohl!« schrie Lukas durch die hohle Hand und winkte freundlich mit dem Taschentuch. Der Riese machte vorsichtig einen Schritt auf die Lokomotive zu. Dann hielt er inne und wartete.

»Er glaubt uns nicht«, knurrte Lukas. Kurz entschlossen stieg er aus und ging dem Riesen winkend entgegen.

Jim verschwamm vor Entsetzen alles vor den Augen. Vielleicht hatte Lukas einen Sonnenstich bekommen?

Aber wie auch immer, Jim konnte seinen Freund Lukas unmöglich allein in eine solche Gefahr hineinlaufen lassen. Also stieg er ebenfalls aus und rannte hinter Lukas her, obwohl ihm dabei die Knie zitterten.

»Warte doch, Lukas!« keuchte er. »Ich komm' mit!«